

# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Wittbauer.

238

Dienstag, den 29. November 1842.

## Der Geyerpfiff.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von B. A.

Auf den schneebedeckten Alpengipfeln erglänzte das Frühroth mit magischem Schimmer; die Nebel der Nacht zertheilten sich und fielen in tausendfarbigen blühenden Tropfen auf die duftigen Matten herab; aus der dämmernden Tiefe des Thales erhoben sich zwitschernd die kleinen Säger des Waldes, das heraussteigende Tagesgestirn freudig zu begrüßen; dazwischen ertönte hin und wieder von den Sennen der melodische Ruf des Alphorns; frey und frisch wehte die labende Bergluft, Alles mit ihrem kräftigen Hauch erweckend und belebend; es war ein Morgen, wie ihn jene gesegneten Berggegenden oft sehen, wie er aber dem Bewohner des flachen Landes selten zu Theil wird.

Vor der Thür einer ärmlichen Sennhütte stand ein junger kräftiger Mann, mit heiterem Blick in die frohe Scene hinausschauend. Sein gebräuntes Antlitz trug das Gepräge des leichten fröhlichen Sinnes, der die Söhne des Hochgebirges auszeichnet; seine Tracht und der über die Schulter geworfene Stutzen verkündeten den Jäger. Eben ergriff er den Alpstock, und schickte sich an, ein lustiges Berglied singend, den grünen Abhang hinabzuschreiten, da fühlte er sich plötzlich von hinten umfaßt, zwey weiche Händchen hielten ihm die Augen zu, und scherzend fragte eine helle Mädchenstimme: „Kannst du rathen, wer dieß ist?“

„O ja, Marie!“ rief lachend der junge Jäger, indem er sich loszumachen bemühte. „Aber du wildes Mädchen du! Einen armen friedlichen Jäger so zu erschrecken! Und nun lachst sie mich noch obendrein aus, die Urge! Ja warte, deine kleinen bösen Hände sind nun mein, und die sollst du mir gehührend auslösen!“

Er zog das liebliche Mädchen mit sich zu der rohen Bank, die vor der Hütte stand, und fuhr dann, plötzlich ernst werdend, fort: „Ich wollte eben zu euch hinunter, Marie. Mir liegt eine schwere Last auf dem Herzen, die mir Niemand abnehmen kann, als du.“

„Ich Conrad? Wenn ich's nur kann, von Herzen gerne!“

„Nur du kannst es, mein süßes Mädchen. Sieh, gestern Abend kam Ruodi's Walter von Stlliswyl herüber, und klagte mir weinend, sein Vater sey gestorben, und nun wolle der Junker seine kranke Mutter samt den ar-

men Kleinen aus der Hütte werfen lassen, wenn sie nicht heute noch das Geld bezahlen können, das sie ihm schuldig sind. Zweehundert Bagen hab' ich mühsam erspart, um damit unsere kleine Wirthschaft einzurichten, und eben so viel beträgt ihre Schuld. — Sage, Marie — dieß Geld — sollen wir die unglückliche Frau damit retten? Was räthst du mir? deinem Ausspruche will ich folgen.“

Sinnend schaute Marie zur Erde; in ihrem blauen Auge zitterte eine Thräne, aber sie drängte den Seufzer zurück, der sich unwillkürlich ihrer Brust entwand, und sprang lächelnd auf.

„Gib mir das Geld, Conrad. Ich trag es selbst nach Ettliswyl. Du aber geh' hinunter zum Vater, und bitte ihn, daß er nicht böse auf uns ist! Schade um unser nettes Häuschen! ich hatte mich so darauf gefreut. Und das Brautkleid hat der Vater auch schon gekauft! Aber wie die arme Frau glücklich seyn wird! Mein guter Conrad!“

„Ich wußte, Marie, daß du so sprechen würdest. Wer weiß, vielleicht wird auch noch für unser Häuschen Rath, ehe wir's denken. Hier nimm das Säckchen, und nun leb' wohl, du herziges Mädchen! — Sieh! da kommt die Sonne herauf! Wie sie heute so herrlich strahlt!“

In majestätischer Pracht trat die Sonne hinter den Bergen hervor, und verklärte Beyder Antlitz mit lichthem Glanze. Noch einmal küßte Conrad zum Abschied das roßige Mädchen, dann schieden sie zögernd, und lange noch begegneten sich ihre Blicke, so oft sie sich umschauten.

In den halbverschütteten Gewölben der Schloßruine saßen an demselben Morgen sieben wilde Gesellen in eifrigflüsterndem Gespräche. Der Schein des Feuers, an dem sie eben ihr karges Mahl bereiteten, beleuchtete flackernd die geschwärzten Gesichter, in denen zügellose Leidenschaft und Laster ihre unverkennbaren Spuren zurückgelassen hatten. Rings an den Wänden lehnten lange Büchsen, und Mordwaffen aller Art, in einem Winkel aufgespeichert, verriethen genugsam das entseßliche Handwerk, dem sich die jetzigen Bewohner dieses verborgenen Raumes hingaben. Plötzlich hielten sie inne im Gespräche, um zu lauschen, denn eilige Schritte tönten durch das weite Gewölbe, und ehe die Erschreckten noch Zeit gewannen, sich zu erheben, trat ihnen die athletische Gestalt ihres wilden Führers entgegen, auf den sich nun Aller Blicke erwartungsvoll richteten.

„Lustig, Burschen,“ begann dieser, „ich bringe gute Zeitung! Vom hohen Kloster ist ein Wagen mit Geld unterwegs, und wir werden leichte Arbeit haben, denn die dummen Tröpfe von Landreitern, die ihn begleiten, vermuthen eher alles Andere als unsern Besuch. Und haben wir nur unsere Schätze in Sicherheit gebracht, dann säumen wir keinen Augenblick mehr, dann geht's gradswegs nach Italien, denn hier ist's ohnehin nicht mehr sicher genug für uns!“

„Ja Hurrah! nach Italien! nach Italien!“ brüllte der Haufe in roher Freude nach.

„Nun, geschwind auf eure Posten!“ sprach der Räuber weiter. „Du, Nieder, bist der Schlauste und Berwegenste von Allen, du versteckst dich im Hohlweg; von da kannst du die Landstraße übersehen. So wie du den Wagen hörst, gibst du das Zeichen, dann brechen wir Übrigen hervor, und die ganze reiche Fracht ist unser. Sollte irgendwo Gefahr drohen, so thut ihr dreymal den Geyerpstiff — aber nur, wenn's dringend nöthig ist, hört ihr?“

Ohne Zögern erhoben sich jetzt die Räuber, und nachdem sie ihre Waffen in Stand gesetzt, schlichen sie vorsichtig zu den bezeichneten Stellen.

Glücklich in dem Bewußtseyn, den Unglücklichen Freude und Glück wiedergebracht zu haben, schritt *M a r i e* fröhlich der Heimat zu. Die Mittagssonne strahlte glühend vom unbewölkten Himmel, doch sie achtete es nicht, hatte sie doch ihrem *S o n r a d* den inbrünstigen Dank der geretteten Familie zu bringen! Leicht und behende eilte sie über die sonnige Flur, und erreichte bald die schattige Felschlucht, in deren Kühle sie einige Augenblicke zu ruhen gedachte. Moos und Epheu wucherten üppigwild in den Felsriken, aus denen das frische Bergwasser in klaren Strömen hervorrieselte. Hier, in dem heimlichen Dunkel eines riesig überhängenden Felsstückes setzte sie sich in das weiche Moos, und während sie in behaglicher Ruhe ihre vollen seidnen Flechten entfesselte, und sie spielend mit duftigen Epheuranthen durchwand, schweiften ihre Gedanken hinüber zu *S o n r a d*, zu ihm, den sie heute mehr und inniger liebte, denn je; — dort lag sein Hüttchen, sie konnte es in neblichter Ferne schimmern sehen; — ob er wohl jetzt an sie dachte? Sie nahm sich vor, ihm das Werk der Barmherzigkeit, das er geübt, mit der innigsten Liebe zu vergelten; süße Bilder der Hoffnung, selige Träume künftigen Glückes umgaukelten ihre Seele; sinnend lehnte sie sich gegen die Felswand, immer verwirrter wurden ihre Gedanken, immer tiefer neigte sich das liebliche Köpfchen, das müde Auge schloß sich — sie schlummerte.

Aber neben der Jungfrau theilte sich jetzt das dichtverschlungene Gestrüpp, und aus seinem Versteck trat der wilde *K i e d e r* hervor, Freude der Hölle im narbenzerfetzten Antlitze. Stierigen Blickes betrachtete er die schöne Schläferinn. — Arme *M a r i e*, sie ahnt nicht ihr Verderben, sie träumt so süß, das Lächeln der Unschuld umschwebt ihre holden Züge. —

Jetzt lehnt er das Gewehr an den Felsen — er tritt heran zu seinem unglücklichen Opfer. —

Doch welche unsichtbare Macht fesselt plötzlich seinen Fuß? Was schrickt er zusammen? — Gellend ertönt von der Höhe des Felsens der „Pfiff des Geyers,“ das Signal zur Flucht. — Er steht lauschend, kaum traut er seinem Ohr, da schrillt es noch einmal und mahnender durch die Luft. — noch immer zögert er, zähneknirschend, auf die Schlafende das Auge gerichtet, aber zum dritten Male erschallt das fürchterlich drängende Pfeifen, und schnell das hindernde Gewand von sich werfend, eilt er in rasender Angst den Felsen hinan, daß Sand und Steine polternd hinunterrollen.

Aufgeweckt durch das Getöse, schaute *M a r i e* erschrockenen Blickes empor: über ihr zog ein gewaltiger Lämmergeyer daher, mit ausgebreiteten Schwingen die Luft zertheilend, und neben sich wahrte sie des Räubers Kleid, und Gewehr, die er zurückgelassen. Staunend und geängstet sprang sie auf, die unheimliche Stätte zu verlassen, da bog eben der schwere Wagen ächzend in den Hohlweg; zu dem Führer eilte sie hin und zeigte ihm das Gefundene, der aber warf's erschreckt auf den Wagen und hieß auch sie schnell aufsteigen; dann gebot er den Knechten, die Pferde anzutreiben, und ohne Aufenthalt ging es nun dem sicheren Dorfe zu.

„Höre Sie, liebes Kind,“ redete der greise Amtmann unsere *M a r i e* an, die freundlich grüßend ins Stübchen trat. „Sie hat ja heute einen schönen Fund

gethan. Ja ja, seh' Sie mich nicht so erstaunt an! Sie wird sich freuen, sag' ich Ihr. Da seh' Sie, was in dem Rocke gesteckt hat!" Und er hielt ihr eine gewichtige Briestafche, gefüllt mit Papieren, entgegen.

„Was soll ich aber damit machen, Herr Amtmann?“ fragte *M a r i e* lachend.

„Was Sie damit machen soll? Sie ist nicht gescheidt, Kind! Was macht man mit gefundenen Briestafchen? Man gibt sie dem Besizer wieder, nicht — wahr? — Na, sieht Sie, mit der Briestafche da fahr' ich heute noch nach der Stadt, und wenn ich Ihr dann so einhundert Ducaten dafür mitbringe, was sagt Sie dann? — Aber wo will Sie denn hin, Jungfer *M a r i e*? So warte Sie doch! — Ja fort ist sie, wie der Wind! Das wackre Mädel! Gönn's ihr von Herzen; ja wahrhaftig das thu' ich.“ —

Unter ähnlichen Ausrufungen bestieg der ehrliche Alte den Wagen. *M a r i e* aber lag in seliger Freude an der Brust des Geliebten, und Beyder Herzen vereinigten sich zum stillen, feurigen Dankgebeth. —

Wiederum waren die Raubgenossen am Abende in ihrem Schlupfwinkel versammelt, aber kein Wort wurde gewechselt, lautlos schauten sie auf ihren Hauptmann, der mürrisch auf und ab schritt, fürchterliche Verwünschungen über das Mißlingen des Bubenstückes ausstößend.

„Wo bleibt der *N i e d e r*?“ fragte er endlich wild. „Er allein ist Schuld, daß uns die reiche Beute entgangen. Aber büßen soll er mir's, er soll nicht ungestraft davon kommen! Wo ist er, sag' ich.“

Fragend schaute er im Kreise umher, doch Niemand antwortete; Keiner hatte ihn gesehen, Keiner wußte zu sagen, wo er geblieben.

*N i e d e r* aber lag zerschmettert im Bette des Bergstromes; die Angst hatte ihn auf falsche Bahn geführt, und der verwegene Sprung, der ihn retten sollte, war gräßlich mißlungen. Am eilften Tage trieb der Strom seine Leiche ans Ufer.

Kommst du nach Glarus, mein freundlicher Leser, so besteige den *Arnberg*! Auf der Hälfte des Weges erreichst du ein gemüthliches Häuschen, von herrlichen Linden beschattet. Das alte Mütterchen, das dir mit traulichem Grusse entgegentritt, mit dem weißen Haare und dem noch weißeren Mützchen, es ist *M a r i e*. — Gerne und mit Jugendfeuer erzählt sie dir ihre Geschichte, und ihre Enkel umringen dich und sie, um ihren Worten zu lauschen. Nach *S o n r a d* aber frage nicht: denn die Thränen der Greisinn würden dir sagen, daß er nicht mehr unter den Lebenden wandelt. Unfern des Häuschens schlummert er den ewigen Schlaf, und jeden Morgen besucht sie sein Grab, um es mit frischen Blumen zu bekränzen.

### Zur Geschichte des weiblichen Herzens.

(S c h l u ß.)

Am zweyten Tage nach diesem Vorfalle meldete *M iß King* dem glücklichen *W o o l e y*, daß *M i s t r e s s M o r r i s* sie zu dem entscheidenden Schritte vermocht, und bestimmte Tag und Stunde, wo sie bereit seyn wolle, in der *S t. Mary Redcliff-Kirche* sich mit ihm trauen zu lassen. *W o o l e y* erlangte den nöthigen Erlaubnißschein, kaufte die üblichen Hochzeitsgeschenke, und bestellte den

üblichen Hochzeitsstücken. Es ist aus dem Zeugenverhöre mir nicht klar geworden, ob der Bäcker von Woolley selbst, oder von wem sonst den Namen der Braut erfahren. So viel steht jedoch fest, daß er den zufällig bey ihm einsprechenden älteren Bruder der Miß King wegen der Verheirathung seiner Schwester beglückwünscht. Nicht wenig überrascht, eilte dieser nach Hause zu seinem Bruder, zu seiner Schwester, und da Letztere hoch betheuerte, daß sie Herrn Woolley nicht kenne, geschweige zum ehelichen Gemahl nehmen wolle, so vermutheten die Brüder, daß dem achtbaren Manne ein loser Streich gespielt werden solle, und beschloßen, ihn davon zu benachrichtigen. Sie gingen ungesäumt zu ihm, und ließen sich melden. Er saß eben mit Miß Bryers bey dem Abendthee. Schnell überredete ihn diese, daß jene gewiß sein Vorhaben ausgesunden, und nun kämen, ihn daran zu hindern. Er besolgte ihren Vorschlag, und ließ sich verläugnen. Jetzt schrieb sie ihm, daß er die Güte haben möchte, am folgenden Morgen so früh als thunlich zu ihnen aufs Comptoir zu kommen, indem sie mit ihm über eine Sache von der äußersten Wichtigkeit schleunigst sprechen müßten. Dieser Brief diente nur dazu, den behörten Woolley in der von seiner Schwägerinn ihm beigebrachten Vermuthung zu bestätigen, und da er ihr zugleich beystimmte, daß unter solchen Umständen die Trauung in der St. Mary Redcliff-Kirche leicht gestört werden könne, so übernahm sie es, Miß King zu vermögen, zum Behuf der Trauung mit ihnen nach London zu reisen.

Als Woolley am folgenden Tage von seinem Gasthose nach Hause kam, erzählte ihm Miß Bryers, daß sie bey Miß King gewesen, die Brüder allerdings um das Vorhaben wüßten, und zwischen ihnen und der Schwester ein fürchterlicher Austritt Statt gefunden, Letztere aber deshalb um so schneller auf ihren Vorschlag eingegangen, und zur Vermeidung jedes Hindernisses bereits in seinem Hause sey. Woolley war hoch entzückt, und wollte sofort zu ihr. „Nein!“ rief Miß Bryers, „ich habe ihr mit heiligem Eide zuschwören müssen, daß Niemand, nicht einmal Jemand von den Dienstleuten sie sehen solle, und ich erwarte von Ihnen, daß Sie mich nicht zum Wortbruche zwingen.“ Woolley versprach es, begnügte sich mit der Erlaubniß, ihr zu schreiben, und erhielt endlich doch die Zusage, daß, ehe er sich zur Nachtruhe begeben, sie ihm durch die Thürspalte die Hand reichen wolle. Das geschah, und Woolley ist geständig, die Hand geküßt zu haben. Ohne Verzug wurden die Reiseanstalten getroffen. Dicht verschleiert setzte sich die vermeintliche Miß King in den Wagen, und erst in London genoss Woolley das Vergnügen, ihr Gesicht zu sehen.

Sie wissen, daß, um in London mit Dispensation getraut zu werden, man vierzehn Tage in einem dortigen Kirchspiele gewohnt haben muß. Das that Woolley nebst seinen Damen. Sie wohnten diese Zeit über im St. Pauls-Kaffehause — aber in getrennten Zimmern, und streng in Ehren. Den muthmaßlichen Nachstellungen der Brüder zu entgehen, blieben sie meist zu Hause. Mit Ablauf der vierzehn Tage, am 12. vorigen Monats, erfolgte in der St. John's-Kirche die Trauung, und nach zweytätigem Verweilen in dem eleganten Bridge-house hotel begab sich die Gesellschaft, wie junge Eheleute das gern thun, auf einen Ausflug nach der Insel Whight. Am Abende des vierten jetzigen Monats trafen die Drey wohlbehalten hier in Bristol ein, und saßen am nächsten Morgen fröhlich beym Frühstücke, als ein Geschäftsfreund Woolley's diesen zu sprechen wünschte, und hereingerufen wurde. „Wie gefällt Ihnen mein Weibchen?“ sagte Woolley, während er dem Fortgehenden das Geleite gab. „Sehr gut,“ antwortete dieser, „nur haben Sie mir etwas aufgebunden, daß es die reiche Miß King sey. Die ist es eben so wenig, als ich es bin.“ — Woolley theilte seinem Weibchen das mit. Sie hörte es lachend, und versicherte ihn, daß er bald keinen Zweifel haben werde, denn unmittelbar nach dem Frühstücke wollte sie mit Miß Bryers in ihre Wohnung gehen, um ihm die Documente über ihr Vermögen zu holen. Mehrere Stunden später erfuhr Woolley bey seiner Rückkunft, daß sein Weibchen und Miß Bryers zwey gestern mitgebrachte, noch unausgepackte Koffer abfordern lassen, und eine Stunde später wußte er, daß sein Weibchen nicht Miß Louisa Poole King, und mit seiner Schwägerinn auf der Eisenbahn nach London abgereist sey. Begleitet von einem Polizeybeamten, folgte er. Es gelang, die Geflüchteten auszufpüren. Sie hatten bey einer Tante seines Weibchens, einer Wäscherinn in Islington,

Quartier genommen, und Miß Bryers sich Mistress Bryers genannt, und für die Gebieterin der Nichte ausgegeben, deren Name Mary Anna Morgan ist, und die bis zu ihrer Verheirathung mit Woolley hier in Bristol ein leichtsinniges Leben geführt haben soll. Der ehrlichen Tante, die von ihrer Nichte nur wußte, daß sie in Bristol Kammerjungfer sey, lobte Miß Bryers das Mädchen über alle Maßen, und da sie Geld und Banknoten sehen ließ — das entwendete Eigenthum des armen Woolley — säumte die Tante nicht, ihr auf die wenigen Tage, welche sie Geschäfte halber in London bleiben müsse, Quartier zu geben. Die Verhafteten wurden nach hier zurückgebracht, und haben nun, wie gesagt, von den nächsten Assisen ihr Urtheil zu erwarten. Ich hoffe menschenfreundlich, daß es ein Strafurtheil, und die Strafe der Betrügerey angemessen seyn wird.

### Der indische Nabob in Paris.

Der Winter bringt, wie gewöhnlich, viele Fremde. Wenn die Badefaison vorüber ist, und die Spielsäle in Deutschland, Italien und Belgien geschlossen sind, geht es nach Paris. Am zahlreichsten finden sich Russen, Polen und Engländer ein. Das Reich der Letzteren ist so ziemlich vorüber. Sie werfen die Guineen nicht mehr zum Fenster hinaus, und haben sich in die Grenzen des Comforts zurückgezogen. Die Russen und Polen hingegen machen großen Aufwand. Auch befindet sich hier ein ostindischer Prinz oder Nabob; sein Name ist einige Zoll lang; der Anfang ist Baboo oder Daboo, und das Ende Bagore; der mittlere Theil ist wenigstens zweymal so lang, wie die beyden andern zusammen, und sein Vermögen ist wenigstens eben so beträchtlich als sein Name. Der Nabob wohnt im Hôtel Meurice; seine Leute gehen oft unter den Arkaden der Straße Rivoli spazieren; ihr reiches Costume erregt das Staunen der Vorübergehenden. Se. Excellenz haben sich einige Male in der Oper und in den Variétés gezeigt, aber ohne große Sensation zu machen. Man ist solcher außerordentlicher Erscheinungen zu sehr gewohnt, und wie kann sich der Pariser für Leute interessieren, die nicht mit ihm sprechen! Der Fremde, der hier zu Lande sich großen Genuß verspricht, täuscht sich; von Theatern und öffentlichen Vergnügungen wollen wir nicht reden. Um sich in den Pariser Salons zu gefallen, muß man zunächst die Sprache völlig in seiner Gewalt haben, und das ist schwerer, als man glaubt; es gibt tausend Anspielungen und Nuancen, die dem Fremden nicht sogleich gegenwärtig sind, wenn er sie sonst auch wohl kennt. Der gesellige Genuß der Franzosen ist Wiß; ihre Lieblingsleidenschaft ist Eitelkeit; ihre wahre Poesie ist das Epigramm; bey aller Höflichkeit bleiben sie stets hartnäckig in ihrer Nationalität, die um so schroffer ist, je weniger sie das Ausland kennen. Unter allen Menschen des Erdbodens sind es aber gewiß die Deutschen, die sich am wenigsten mit der französischen Sinnesart befreunden können; und seltsam genug sind es gerade die Deutschen, welche sich am eifrigsten darum bemühen, die Franzosen zu spielen. Kaum sind sie ein Jahr hier, so verläugnen sie ihre Muttersprache, und schreyen ihr schlechtes Französisch durch die Cafés und Restaurants, daß es Einem die Ohren zerreißt. Noch weniger aber kann einem Deutschen das materielle Leben behagen; von unserer reinlichen Gemächlichkeit weiß man hier so wenig, als vom englischen Comfort. Zwischen Luxus und Entbehrung ist hier kein Mittelweg.

Außer dem ostindischen Prinzen ist auch eine westindische Prinzessin hier. Zwar weiß ich nicht, ob sie eine Prinzessin ist, doch besitzt sie ein fürstliches Vermögen, denn es wird auf 12 Millionen Franken angeschlagen. Die Dame ist nach Paris gekommen, um sich für ihr Geld einen Mann zu holen. Da hat sie dann die

Auswahl. Die Hauptstadt strotzt von schönen, jungen Männern, und im Allgemeinen ist bey den Franzosen das männliche Geschlecht schöner, als das schöne. Die Prinzessin will einen jungen Mann haben, von gutem Aussehen, von Rang, Baron muß er wenigstens seyn, und er muß sie ins Theater führen, und in der vornehmen Welt produciren. Das sind freylich keine übertriebenen Ansprüche, und wenn sie solche Vermögensvorzüge besitzt, so läßt sich das Alles wohl erreichen, und weit mehr noch, allerdings; indefs hat die Sache ein Häkchen: die Prinzessin ist eine Negerin.

## Notizenblatt.

Der Violoncellist C. Romberg. Der Name eines berühmten Vaters ist gewiß ein beneidenswertes Erbtheil, aber auch zugleich, wie so manche andere Ehre in der Welt, eine schwere Last, der die Schultern des Trägers nicht immer gewachsen sind. Nur selten ereignet sich der Fall (am glänzendsten vielleicht trat er in England bey Chatham und William Pitt ein), daß der Ruhm des Sohnes dem des Vaters gleich kommt. — Der Virtuose, der diese Bemerkung veranlaßt, ist ein Sohn des berühmten Bernhard Romberg, der seiner Zeit oft und mit Recht der „Vater des neuen Violoncellspieles“ genannt wurde und der Jahrelang als Vorbild der höchsten Künstlervirtuosität gegolten hat. Die tüchtige Schule eines solchen Vaters bewährt sich auch in dem Sohne; der Zukunft muß es vorbehalten bleiben, ob seine künstlerische Vollendung, die bey den Forderungen der Jetztzeit wohl noch Einiges zu wünschen übrig läßt, an die des Vaters und Lehrers hinaufreichen werde. An Aufmunterung und Beyfall von Seiten unseres Publicums hat es dem jungen Künstler nicht gefehlt.

33.

Neueste Südseefahrt. Capitän Langlois, welchen französische Blätter den geschicktesten Seefahrern beyzählen, steuerte vor drey Jahren mit dem Schiffe „Le Comte de Paris“ nach der Südsee, um Wallfische zu fangen, die bekanntlich im Norden von Jahr zu Jahr rarer werden. Kürzlich ist er zurückgekehrt und in den Hafen von Bordeaux eingelaufen. Seine Ausbeute war wohl sehr beträchtlich, denn er fing nicht weniger als 26 Stück Wallfische; allein seine Schicksale waren, seiner Erzählung zu Folge, von der Art, daß er seinen Fang wahrhaft für einen hohen Preis erkaufte, denn er hat einige Seestürme bestanden, welche ihn öfter bis an den äußersten Rand des Verderbens brachten, und über Alles das hatte er mit Scorbut zu kämpfen, der seine Leute auf der hohen See ergriff und auf die schaudervollste Weise hinraffte, so daß er selber leidend mit den frankten Trümmern seiner Mannschaft nothgedrungen an der Küste von Neuzeeland landete und dort den Ausgang seines traurigen Verhängnisses abwarten mußte. Er legte sich in einer Bay vor Anker, an einer Stelle nemlich, wo die Ureinwohner noch in ihrem rohesten Naturzustande lebten. Hier gewann er auch ein Paar junge Neuzeeländer für seinen Dienst, und brachte sie mit nach Frankreich. Es sind stinke, rüstige und wildmuthige Bursche und so ganz das Gepräge ihres Stammes, den wir bisher freylich mehr von seiner häßlichen und furchtbaren Seite kennen gelernt haben. Die Bewohner von Bordeaux wandern seit einigen Tagen schaarenweise nach dem Hafen, um diese Fremdlinge und ihre seltsamen Waffen zu sehen, mit welchen sie allerley sehr ergögliche Kriegsübungen vornehmen. Diese Waffen bestehen in langen Lanzen, deren Spitzen von Fischgräthen und deren Schaft aus einer sehr harten Holzgattung ist; ferner in Hacken und Hammern aus einer eigenthümlichen sehr

harten Steinmasse. Ihre Kleidung ist sehr künstlich aus Baß gewoben und hat keine Naht; im Vaterlande gebrauchen sie aber dieselbe nur im Kriege, denn außerdem gehen sie gewöhnlich nackt, wie wir es schon von Cook und Forster wissen. Capitän Langlois hat auch eine Quantität sehr schöner Muscheln, viele seltene schönbesiederte Vögel und andere Raritäten mitgebracht, welche bestimmt seyn sollen, die Cabinette der Hauptstadt zu zieren. 28.

Ein englischer Spaß. In dem ernsthaften, soliden England kommen auch große Albernheiten vor, größere, als vielleicht irgend wo anders. So geschah es neulich in dem bekannten Badeorte Heltenham, daß irgend ein Windbeutel fast sämtliche Handels-, Gewerbs- und Handwerksleute der Stadt gleichzeitig mit ihren Waarenzeugnissen in das Haus einer dort wohnenden Dame bestellte, um sich in der Ferne an der daraus entspringenden Verwirrung zu weiden. Als sie, wie natürlich, mit dem Bescheide abgewiesen wurden: es sey nichts bestellt worden, schlugen die Leute einen unglaublichen Lärm. Es soll einen Wirrwarr ohne Gleichen gegeben haben. Ein Hutsteyper war begehrtermassen mit einem ganzen Karren voller Hüte gekommen; ein Pferdeverleiher mit seinem stattlichsten Paar angeschirrter Reitsperde. Eine Schleife mit zwey gewaltigen Ohrlöffeln war einer andern mit einem Duzend Kisten voller Franzweine in die Stränge gefahren, so, daß es Flüche und Prügel nach Noten setzte. Sämtliche, nach dem Hause der armen Dame führende Straßen waren im buchstäblichen Sinne des Wortes mit Wagen, Schleiern, Schiebskarren u. dgl. voller Porzellan, Leinen- und Baumwollen- und Specereywaaren u. s. f. angefüllt. Dort brachten keuchende Metzgerburschen ungeheure Hammelkeulen und anderes Fleischwerk herbeigeschleppt, da zimperliche Putzschmuckmamsellen ganze Haufen Putzwaaren. Das Widerlichste bey der boshaften Possie aber war der Umstand, daß auch ein Leichenwagen samt Bahre und dem ganzen dazu gehörigen Personale sich einfanden, und am Thorwege mit einem schmucken Hochzeitwagen und andern bestellten eleganten Equipagen zusammentraf. Diese schwarze lugubre Erscheinung mit den feyerlich wehenden Federbüscheln soll einen gar seltsamen Abstick gegen das unglaubliche bunte Treiben ringsumher gebildet haben! Der Urheber des saubern Streiches war nicht ausfindig zu machen. F. M.

Alexander von Humboldt hat unlängst der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris einen umständlichen Bericht über die Höhenmessungen erstattet, welche von zwey englischen Officieren im Verlaufe dieses Jahres mit dem todten und dem mittelländischen Meere vorgenommen worden sind. Es hat sich hiebey ein Resultat herausgestellt, das man in Zweifel ziehen müßte, wenn die Sache einen andern Referenten und Vertreter als einen Alex. von Humboldt hätte, denn man hat das todte Meer um 427 Metres tiefer als das mittelländische befunden. 28.

Theater-Bulletin. „I due Sergenti,“ neue Oper vom Maestro Mazzucato, hat in Genua Furore gemacht und gefällt mit jeder Vorstellung noch mehr.

Eine glänzende Aufnahme fand auch „Il Duca d'Alba“ von Pacini bey der ersten Aufführung in Neapel.

Im Theater des Palais royal hatte die Parodie „Les ressources de Jonathan“ einen succès de fou rire. 32.